Befremdliche Blicke

Autor(en): **Müller, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **17 (2010)**

Heft 191

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884607

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BEFREMDLICHE BLICKE

1669 sticht ein Schiff mit dem Ziel Indonesien in See und geht auf dem Weg zwei Monate im jungen Kapstadt vor Anker. Mit an Bord ist ein Elsässer Soldat, der sich nach zwölf Jahren im Dienst der Niederländischen Ostindien-Kompanie in der Ostschweiz niederlässt.

von PETER MÜLLER

Was dachte wohl der Elsässer Georg Franz Müller (1646–1723), der rund dreissig Jahre in Rorschach und St.Gallen lebte, über den Rorschacher Hafen oder den Bodensee? Gut möglich, dass ihm beide wie Bestandteile einer Spielzeuglandschaft vorkamen. Als Soldat für die Niederländische Ostindien-Kompanie, eines der grössten Handelsunternehmen des 17. und 18. Jahrhunderts, hatte er die Jahre 1670–1682 auf verschiedenen Inseln Indonesiens verbracht. Die beiden Berichte, die er darüber verfasste und die heute in der Stiftsbibliothek in St.Gallen liegen, werfen spannende Schlaglichter auf das damalige Südostasien. Zudem beschreiben sie ausführlich die Schiffsreise dorthin und mit ihr einen zweimonatigen Aufenthalt in Südafrika.

Müllers Schiff stach am 16. Oktober 1669 in Amsterdam mit 261 Männern an Bord in See. Die Reise bot allerlei Reizvolles, insbesondere die Begegnung mit einer Fülle von Meerestieren, vom Walfisch bis zur Meeresschildkröte. Insgesamt war sie aber eine ziemliche Tortur: Hitze, Kälte, Windflauten, Stürme, Skorbut, Wassermangel, Schiffskoller, Läuse et cetera. Schon die Lektüre von Müllers Text verursacht ein flaues Gefühl im Magen. Entsprechend gross war die Erleichterung bei der Schiffsmannschaft und den Passagieren, als nach fünf Monaten die Gebirgszüge am Kap der Guten Hoffnung am Horizont auftauchten.

Ein Fort für die Gute Hoffnung

Wegen ungünstiger Winde musste das Schiff drei Wochen vor einer kleinen Insel ankern, auf der es kein Süsswasser gab – aber immerhin Pflanzen und Pinguine –, ehe es in den Hafen von Kapstadt einlaufen konnte.

Kapstadt, heute bald eine Vier-Millionen-Stadt, war damals nicht viel mehr als ein Dorf. Erst achtzehn Jahre zuvor hatten die Holländer den Ort als Versorgungsstation auf dem Weg nach Indien gegründet. Die geschützte Bucht hatte sich als Hafen geradezu angeboten. Die Eroberer vertrieben die San und die Khoi, die abschätzend Hottentotten genannt wurden, und begannen 1666 mit dem Bau einer Festung, dem «Fort de Goede Hoop» – des ältesten europäischen Gebäudes von Kapstadt. Und da sich die Khoi und San weigerten, für die Eroberer zu arbeiten oder mit ihnen Handel zu treiben, importierte die Niederländische Ostindien-Kompanie Menschen aus ihren asiatischen Kolonien ans Kap – als Sklaven.

Müllers Schiff ankerte rund einen Monat im Hafen von Kapstadt. Der angehende Soldat nutzte die Zeit für allerlei Erkundungen. Er studierte Flora und Fauna, besuchte holländische Siedler und stieg auf den heute weltberühmten Tafelberg. Ein besonderes Interesse zeigt er für die Khoi. Er beschreibt ihre Lebensweise, ihre Nahrung, ihre Tänze, ihre Initiationsrituale, ihr Strafrecht. Seine Aufzeichnungen bilden ein Gemisch von sachlichen Beobachtungen, nachvollziehbarem Befremden und höchst subjektiven Wertungen.

«Schade um Papier und Tinte»

Deutlich spürbar ist das Überlegenheitsgefühl des Europäers, hinter dem auch Unkenntnis, Unsicherheit und Verwirrung stecken. Die afrikanische Bevölkerung ist «beinahe nicht unter die Menschen zu rechnen, weil sie weder von Gott noch von seinen Geboten etwas wissen, sie leben dahin wie wilde Tiere auf dem Feld und führen einen miserablen Stand». Die Leute seien «hässlich, unverschämt und unrein, stinken wie Geissböcke» und ihre Sprache «keiner menschlichen gleich». Sie «murmeln aus der Nase etwas daher, bei jedem dritten oder vierten Wort klöpfen oder schnalzen sie mit der Zunge» – die bekannten Klick- und Schnalzlaute der Khoisan-Sprachen. Versuche, die Eingeborenen zur Zivilisation zu bekehren, müssen scheitern, meint Müller. Als Beleg führt er das Beispiel eines afrikanischen Mädchens an: Es vermählte sich mit einem holländischen Barbier und kehrte nach zwei Jahren wieder zum eigenen Volk zurück. Sein Fazit: Es sei «nicht würdig des Papiers und der Tinte», die Sitten und Gebräuche dieser «Hottentotten» näher zu beschreiben.

Müllers Aufzeichnungen sind kulturgeschichtlich, ethnologisch, geografisch, zoologisch und botanisch eine Fundgrube. Eine Handschrift enthält sogar 87 farbige Zeichnungen von Menschen, Tieren und Pflanzen. Insgesamt wirkt das Ganze aber doch etwas naiv und skurril. Heute ist von diesen Ländern und Menschen viel mehr bekannt als damals. Ob der Durchschnittseuropäer deswegen mehr von ihnen versteht, ist eine andere Frage.

Georg Franz Müllers Zeichnung eines «Hottentotten»-Tanzes bei Mondschein. Bild: Stiftsbibliothek St.Gallen

Das Originalmanuskript mit Zeichnungen ist online einsehbar: www.e-codices.unifr.ch (Nummer 1311).

PETER MÜLLER, 1964,
ist Historiker und Journalist in St.Gallen.